

Die Zürcher Landschaftsbilder Gottardo Segantinis

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572197>

Nutzungsbedingungen

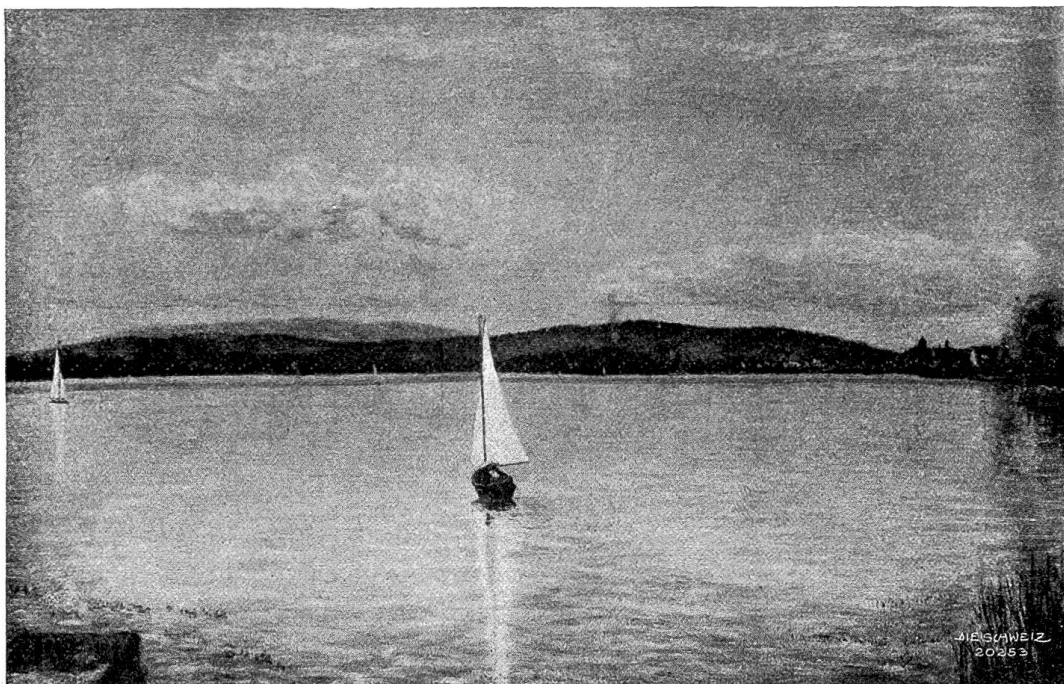
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gottardo Segantini, Maloja.

Zürichseelandschaft (1917).

Die Zürcher Landschaftsbilder Gottardo Segantinis *).

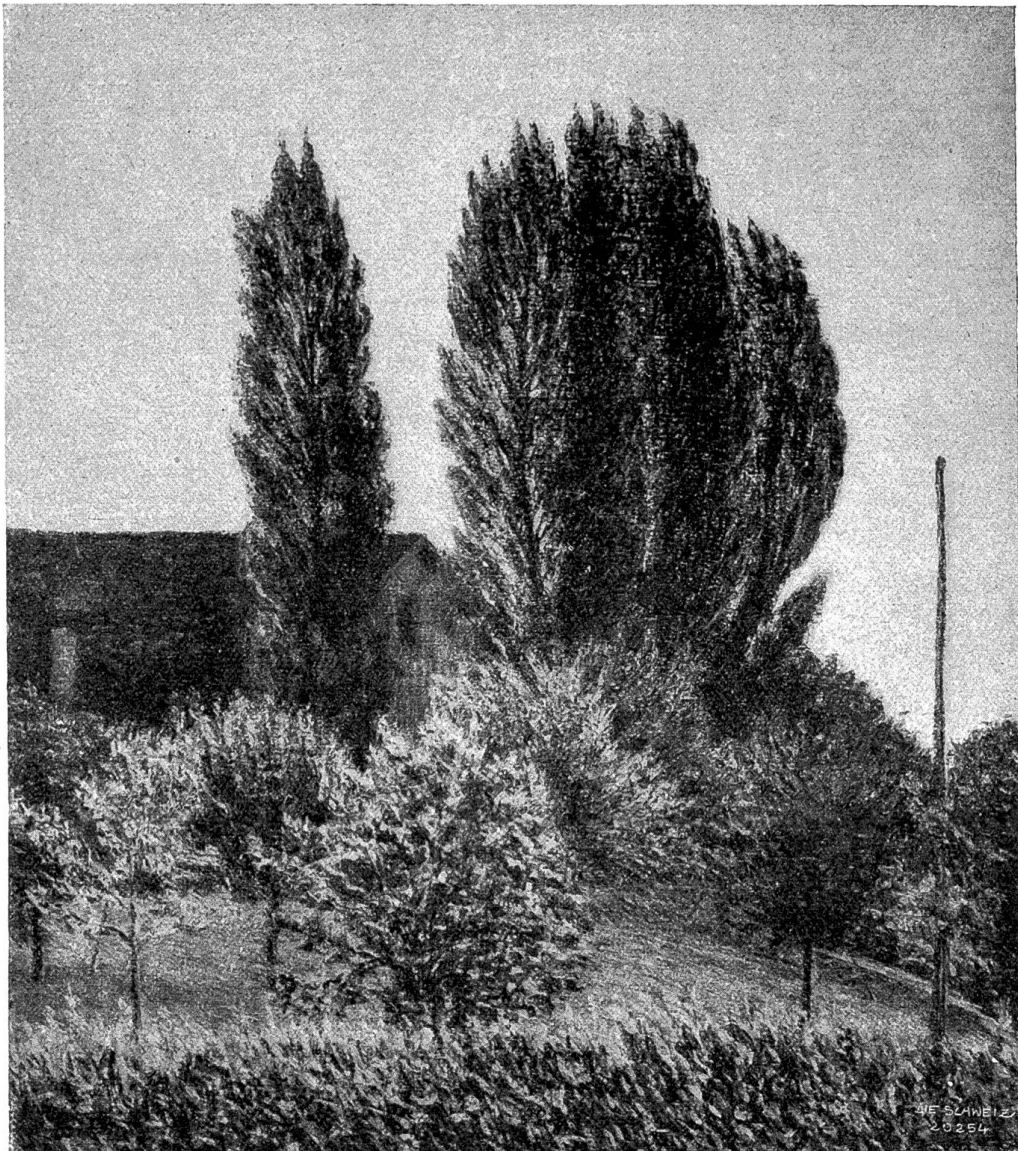
Mit drei Kunstbellagen und fünf Reproduktionen im Text.

Es bleibt das immer Wunderbare an dem eigentlich symbolhaften Künstlerleben des großen Giovanni Segantini, daß darin die Wege des Schicksals und die der Kunst durchaus zusammengingen, dermaßen, daß sich an den Stationen des äußern Erdenwallens, das den Maler aus dem Mailänder Atelier durch die Brianza bis in die reinste Höhe des Engadins führte, die Stufen seiner künstlerischen Wandlung ablesen lassen, die Entwicklung vom geschickten Genremaler zum gefühlstiefen Naturschilderer und schöpferischen Naturdichter, vom breiten, dunkeltonigen Vortrag zu jener lichtflimmernden, von einer geistreichen Technik gestützten Malweise, die die eigentliche Enthüllerin des Geheimnisses der Hochgebirgsschönheit geworden ist. Ob man nun diese Wandlung in der Kunst als Diktat der Außenwelt betrachtet oder, das Problem tiefer fassend, sie einem immanenten Trieb zuschreibt, der den Künstler unbewußt jener Welt zuführt, deren seine Kunst zur naturgewollten Entwicklung bedurfte: es bleibt das Phänomen eines restlos innigen Zusammengehens von Kunst und Natur, der bedingungslosen Hingabe des Künstlers

an die geschaffene Welt, einer eigentlich inbrünstigen Andacht für das Heiligtum des Seienden.

Diese Ehrfurcht vor der Schöpfung, diese tiefe Naturliebe hat der Sohn Gottardo von seinem Vater geerbt, und so mußte auch für ihn der Wandel der Umgebung zur künstlerischen Wandlung führen. Sein Weg aber nahm den Ursprung dort, wo des Vaters Künstlerpilgertum geendet hatte, in der klarsten, lichtgebade-ten Welt des hohen Engadins, und so ist es auch mehr als bloße Schülerentreue, wenn der junge Gottardo mit der Landschaft auch die Technik vom Vater übernahm, durch die sich die prickelnde Klarheit der dünnsten Luft und die reinen Bergformen malerisch am besten bewältigen ließen. Den eigentlichen Farbendivisionismus freilich hat der junge Maler bald aufgegeben; nur den feinen vibrierenden Farbauftrag behielt er bei und kam nach abweichenden Versuchen wieder zu ihm zurück, wenigstens für die Wiedergabe der Landschaft, als er sein Atelier

*) Ueber Gottardo Segantini vgl. die ausführliche Arbeit von Dr. Hans Trog „Die Schweiz“ XIV 1910, 142 ff., ferner ebd. XV 1911, 568/69. XVI 1912, 41. 323 f.



Gottardo Segantini, Maloja.

Pappeln im Morgengrauen (Zollikon 1918).

dauernd in Rom aufschlug. Denn was der Maler dort unten suchte, war nicht die üppige Fülle und Farbenglut des Südens, die herbe Größe der sommerlichen Campagna war es vor allem, was ihn anzog, die nahen, nachtgesengten Büble, die fernen, weitgeschwungenen Horizonte, denen die trockenste Luft die Klarheit der Nähe verlieh. Und dann die Welt der Ruinen, Via Appia, Forum, Palatin, die dem an der gewaltigen Architektur der Alpen geübten Auge wenig von Ruinenromantik schenkten, umsomehr von den ewigen Rhythmen und der Linienreinheit klassisch klarer Formen. Dieser formklaren Welt und der durchsichtigen, von Trockenheit und Wärme schwingenden

Luft war die feinflimmernde Technik so angemessen wie der Hochgebirgsnatur. Bilder von einer merkwürdigen Herbitheit entstanden hier, von einer fast nüchternen Sachlichkeit, die der Poetenseele des Malers — ebenfalls ein väterliches Erbe — so wenig Raum gaben, daß diese sich daneben irgendwie ausleben mußte in Bildern von symbolischer Bedeutung und allegorischen Inhalten, die oft so stark nach der Literatur hinwiesen, daß man sich nicht wunderte, wenn der Künstler bisweilen den Pinsel mit der Feder vertauschte und vorübergehend zum Schriftsteller wurde*).

*) Vgl. z. B. „Die Schweiz“ XVIII 1914, 485 ff. und die unlängst bei Max Rascher erschienene feine und tiefgründige Studie über Giovanni Segantini.

Da verschlug der Krieg den italienischen Schweizer ins Zürcherland. Eine neue Welt tat sich ihm hier auf; denn wenn er auch früher mehrfach in Zürich geweilt hatte, den Geist der zürcherischen Landschaft lernte Gottardo Segantini erst jetzt kennen, wo er — zuerst unten am See und dann oben auf der freien, innig begrünten Höhe von Zollikon — in wirklicher Gemeinschaft mit ihr lebte. Die herbe Größe und nackte Klarheit, die ungeheuern Formen und die ewigen Rhythmen gigantischer Weite der Welt, mit der er sich bis jetzt künstlerisch auseinandergesetzt hatte, fand er hier nicht, vielmehr eine anmutvolle Versammlung von Landschaften, eine eigentümliche Verbindung

dörflicher Traulichkeit, grüner Fülle und südlicher Formensprache dort, wo die Rebhügel mit feingeführten, von Pfirsichblut überwölbten Mauern sich dem hellsten See zuneigen. Ein emsig lebendiges Ländchen, heiter und herzbefreiend über die Maßen und über die Maßen reich an atmosphärischen Herrlichkeiten, unvergleichlich in der Pracht der Beleuchtung von Himmel und See vom zarten Morgen bis in den glühenden Abend hinein und in die funkelnde Nacht mit ihren tausend Lichtern an Himmel, Gestade und im Spiegel des Sees. Unendlich vielgestaltig im Wechsel des Jahres, von der dunstigen Frühlingsbläue bis zur rötlich verschleierten Winter-



Gottardo Segantini, Maloja.

Vor Sonnenuntergang (Zollikon 1918).

sonne, die den schlanken See zum Fjord wandelt.

Diese neue Umgebung mußte auf die Kunst eines so innigen, mit aller Feinhörigkeit für die Besonderheiten der Landschaft begabten Verehrers der Natur wie Gottardo Segantini von starkem Einfluß sein. Zunächst wohl paßte er auch diese neue Welt noch dort an, wo sie der herben Klarheit seiner frühern nahe war: Seeprospäkte, nach dem flachern Ufer orientiert, mit weit geworfenen Linien, stadtwärts gerichtete Ausblicke, klare Hügel, weitgezogenes Häusermeer, mit deutlich geschauter Buntheit über weiche Bühle ins Land hinausströmend, oder die Landschaft in den unverhüllten Formen des Vorfrühlings. Aber nach und nach wurde der Maler in der grünen Fülle und leuchtenden Traulichkeit seiner Umgebung heimisch, und der Pinsel, wenn er auch die eigentümliche, vibrierende Technik nicht eigentlich aufgab, paßte sich doch der weichern Fülle an und verlor seine Trockenheit, ohne weniger sachlich zu werden; die Dichterseele aber entdeckte, daß sie sich nicht in Allegorien zu flüchten brauchte, wenn sie leben wollte, sondern daß es köstlich war, in dieser Landschaft selbst zu weilen. So entstanden Bilder, die einen neuen Gottardo zu zeigen scheinen und die vielleicht doch erst beginnen, den ganzen Gottardo, Dichter und Maler in einer Seele, zu verraten,

Landschaften, die Schilderungen sein wollen und die zu Offenbarungen über den Geist des Ortes werden. Die stille Heimlichkeit des Dorfwinkels (4. Kunstbeilage), die Feierlichkeit des roten Abends über sanft gebreitetem Land (S. 209), die summende Pracht eines Junitages, wenn das Gras hoch steht und der Holunder blüht (5. Kunstbeilage), oder die heitere Majestät sommergrüner Saarbäume, der weithin sichtbaren Wächter des echten Zürcher Bauerngehöftes (S. 208) und der helle Aufbruch des Waldes mit dem Blick in Dorfheiligkeit und Seeglänzen (2. Kunstbeilage) — Landschaften, die so ganz und ausschließlich sie selber sind, daß die darin erscheinenden Menschen zu Symbolen der Landschaft werden, wie etwa die hingebungsvolle, reife Silhouette der Frau in der rotgoldenen Glorie des Sommerabends oder die beiden müden guten Werktagsgestalten im Dorfwinkel oder die stillruhenden im Junibild. Etwas leuchtend Gesättigtes, innig Umfriedetes haben die Zollikerbilder Gottardo Segantinis an sich, die heitere Frische, lebendige Ruhe und liebe Klarheit, wie sie so nur dieses gesegnete Ländchen zu schenken hat und der Künstler, der es vermag, seine Kunst zur Dienerin dessen zu machen, was ihm das Höchste ist: die Realität der beseelten Schöpfung.

M. W.

Den Zerrissenen

Schon dieses ist dem Glücke nahverwandt:
In Inbrunst tief in dem Verlorenen leben,
Der fernsten Hoffnung heilig hingegeben,
Aus ganzer Seele, rein, wie Opferbrand.

In Inbrunst tief in dem Verlorenen leben,
Vom lauten Leben lächelnd abgewandt,
Aus ganzer Seele, rein, wie Opferbrand,
Ist Auserwählten nur von Gott gegeben.

Vom lauten Leben lächelnd abgewandt,
Fühlst du dein Leid erlöst in dir erbeben;
Doch nur den Lieblingen wird es gegeben,
Vor Glück zu zittern in des Schmerzes Hand.

Max Schwendemann, Thun.